



Irmela Wiemann | Birgit Lattschar

Schwierige Lebensthemen für Kinder in leicht verständliche Worte fassen

Schreibwerkstatt Biografiearbeit



Mit Online-Materialien

BELTZ JUVENTA

Irmela Wiemann | Birgit Lattschar

Schwierige Lebensthemen für Kinder in leicht verständliche Worte fassen

Irmela Wiemann | Birgit Lattschar

Schwierige Lebensthemen für Kinder in leicht verständliche Worte fassen

Schreibwerkstatt Biografiearbeit

BELTZ JUVENTA

Die Autorinnen

Irmela Wiemann, Jg. 1942, Dipl.-Psych., Psychologische Psychotherapeutin und Familientherapeutin. In ihrer psychologischen Praxis hat sie sich spezialisiert auf Beratung und Therapie für Pflege-, Adoptiv- und Herkunftsfamilien und Familien in Ausnahmesituationen.

Birgit Lattschar, Jg. 1968, Heilpädagogin, Dipl.-Pädagogin, systemische Beraterin und Supervisorin (SG). Seit 2006 ist sie selbständig in eigener Praxis als Beraterin, Supervisorin und Fortbildungsreferentin tätig, vor allem für Pflege- und Adoptiveltern sowie Fachkräfte der Jugendhilfe.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-3731-9 Print

ISBN 978-3-7799-4745-5 E-Book (PDF)

1. Auflage 2019

© 2019 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel

Zeichnungen: Emma Baas

Fotografien: Uwe Lattschar

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Vorwort

Im Lauf der Jahre haben wir mit vielen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gearbeitet sowie Fachkräfte weitergebildet und dabei begleitet, Biografiearbeit umzusetzen. Unser erstes gemeinsames Buch „Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit“ ist aus dieser Arbeit hervorgegangen. Wir haben darin die Vielfalt von niedrigschweligen bis zu tiefen Methoden der Biografiearbeit dargestellt und beschrieben, wie man mit jungen Menschen gemeinsam biografisch arbeiten kann.

In den letzten Jahren hat sich vor allem in unserer Arbeit mit Bezugspersonen und Fachkräften herauskristallisiert: Oft fehlt es an konkreten Worten, um Sachverhalte kindgerecht zu *erklären*, Lebensgeschichten liebevoll und wertschätzend zu verfassen, gerade wenn diese nicht einfach sind. In vielen unserer Seminare, Schreibwerkstätten und Einzelberatungen geht es darum, sogenannte „Schwierige Wahrheiten“ in der Biografie von Kindern in einfache und kindgerechte Sprache zu fassen.

Werden solche Texte als „Lebensbriefe“ oder persönliche, bebilderte Lebensgeschichten von Bezugspersonen oder Fachkräften gestaltet, sind sie für junge Menschen besonders hilfreich und können sie in ihrer Entwicklung einen großen Schritt weiterbringen. Dabei kommt es darauf an, dass es Schreibenden gelingt, präzise und zugleich klare und feinfühlig Worte zu finden. Es bedarf zudem bestimmter innerer Haltungen und Einschätzungen gegenüber dem, was das Kind oder seine Angehörigen erlebt haben, um einen Text für ein Kind so zu verfassen, dass es gestärkt wird.

So entstand die Idee zu diesem Buch, das unseren ersten Band ergänzt und vertieft. Es ist eine Schreibwerkstatt: Wir geben Anleitungen und zeigen anhand von vielen Beispielen, wie besonders komplizierte, belastende oder schmerzliche Lebensereignisse für Kinder und Jugendliche so in Worte gefasst werden können, dass für sie eine neue Sichtweise entsteht, sie sich etwas entlastet fühlen und ein Stück Kontrolle über diese Ereignisse gewinnen können.

Bei den Beispielen handelt es sich immer um spezifische Formulierungen für den jeweiligen jungen Menschen, angefangen bei sehr jungen Kindern bis hin zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Manchmal wiederholen sie sich sinngemäß in den vielen von uns beispielhaft dargestellten Lebensbriefen. Dies lässt sich nicht vermeiden, da die meisten Lebensbriefe nach bestimmten Grundprinzipien verfasst wurden. Viele der abgedruckten Briefe wurden für dieses Buch verfremdet oder verändert. Weil von uns oftmals in Seminaren oder Beratungen Modellsätze an Eltern oder Fachkräfte weitergegeben und von diesen verwandt wurden, kann es sein, dass manches sich bekannt anhört.

Unsere wörtlichen Formulierungen können meist nicht eins zu eins übernommen werden, oft aber sicherlich sinngemäß. Das Schicksal eines jeden jun-

gen Menschen ist einzigartig und auch die Lebensbilderbücher oder Lebensbriefe werden einzigartig sein.

Wir beraten und bilden beide hauptsächlich Erwachsene weiter, die mit fremdplatzierten Kindern leben oder arbeiten: Pflege- und Adoptiveltern sowie Fachkräfte der Jugendhilfe. Ein großer Teil des Buches bezieht sich deswegen auf Themen rund um die Fremdplatzierung von Kindern mit all ihren Konsequenzen und Folgen. Einige andere komplexe Themen werden jedoch auch aufgegriffen, wie z.B. das Zusammenleben in Regenbogenfamilien oder die Entstehung eines Kindes durch Spendersamen. Auch die Ausführungen über Biografiearbeit oder über Wahrheit und Klarheit beziehen sich auf alle Familien.

Wir konnten längst nicht alle Lebensthemen berücksichtigen, mit denen Kinder und Jugendliche, Eltern, Großeltern, Pflegeeltern, Bezugspersonen in Einrichtungen und Fachkräfte konfrontiert sind. Auch bei den sehr speziellen Themen mussten wir eine Auswahl treffen. Wir gehen jedoch davon aus, dass aus den vielen konkreten Beispielen in diesem Buch Haltungen und Strukturen auf die Formulierung anderer komplexer und dramatischer Geschehnisse übertragen werden können. Betroffene Fachkräfte oder Angehörige sollten sich dennoch für ihre jeweilige spezifische Situation fachliche Hilfe holen, wenn sie für junge Menschen besonders komplizierte Zusammenhänge in Worte fassen wollen.

Bei der Bezeichnung der Personengruppen in diesem Buch haben wir pragmatisch versucht, unnötige Doppelungen zu vermeiden. Deshalb sprechen wir zumeist von „Kindern“ und nicht immer von Kindern und Jugendlichen. Doch Jugendliche sind hier mit eingeschlossen, ebenso wie beim Begriff „junge Menschen“, den wir ebenfalls synonym für Kinder und Jugendliche verwenden.

Oft sprechen wir von „Bezugspersonen“ oder „Bindungspersonen“. Hier meinen wir Pflege- oder Adoptiveltern, aber auch pädagogische Fachkräfte, die in der stationären Jugendhilfe direkt mit den Kindern leben und/oder arbeiten. Wenn wir von Fachkräften oder Fachberatungen sprechen, so sind damit vorwiegend die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter (u.a.) gemeint, die in Jugendämtern oder freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe für Kinder und deren Familien zuständig sind und sie fachlich begleiten.

Ergänzend zum Buch stellen wir Online-Material zur Verfügung. Es sind zumeist Vorlagen, die benutzt, verändert und weitergegeben werden dürfen und sollen.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern, dass dieses Buch sie anregt, motiviert und unterstützt beim Finden von Wörtern und Schreiben von Geschichten für die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen. Denn, wie Hannah Arendt sagte: „Wir können über das Leben nichts wissen, es sei denn, wir erzählen Geschichten.“

Irmela Wiemann und Birgit Lattschar im Sommer 2018

Danksagung

Unser erster Dank gebührt den Kindern, Jugendlichen, Eltern und Fachkräften, die uns ihre Lebensgeschichten anvertraut, sie mit uns geteilt, formuliert und bearbeitet haben. Ohne sie wäre dieses Buch nicht entstanden und wir bedanken uns herzlich für ihr Vertrauen.

Wir bedanken uns außerdem ganz herzlich bei allen, die uns Lebensbriefe, Lebensgeschichten und Dokumente für die wörtliche Veröffentlichung zur Verfügung gestellt und so maßgeblich zum Gelingen dieses Projekts beigetragen haben: Claudine Frey, Mildred Michel-Haas, Daniela Hauer, Sarah und Jasmin Kramer, Robert Krämer und Moritz von Löwenzahn Erziehungshilfe e.V., Oberhausen, Aenne und Herbert Kutzer, Daniela und Richard Layes, Familie Schliebitz, Susen Seegardel von Kifa e.V. Bonn, Brigitte Sommer, Ursi und Stefan Tanner, Thomas Taselmas, Gabriela Willimann von Kompass Solothurn.

Für kritisches und konstruktives Lesen und Rückmelden, für Anregungen und Vorschläge danken wir Stephan Baas, Claudine Frey, Jutta Hitzler, Sigrid Loerke, Karin Mohr, Otto Salmen, Oda Stockmann, Gerda Stößinger und Heike Zimmerling, für das Fotografieren Uwe Lattschar.

Ein besonderes Dankeschön geht an Emma, (Tochter von Birgit Lattschar), die für uns gezeichnet hat.

Wir danken Beltz Juventa für die Bereitschaft, dieses Buch zu verlegen, und unserem Lektor Konrad Bronberger für die gute Zusammenarbeit.

Und nicht zuletzt gilt ein herzlicher Dank unseren Partnern und Familien, die uns während der Schreibphase unterstützt und unsere Abwesenheit ge- und ertragen haben.

Inhalt

Vorwort	5
Danksagung	7
1 Einführung: Was ist Biografiearbeit und was macht sie so wertvoll?	13
1.1 Informationslücken füllen	15
1.2 Biografiearbeit und Identitätsfindung	16
1.3 Biografiearbeit und die innere Haltung der Bindungspersonen zur Herkunftsfamilie des Kindes	19
1.4 Biografiearbeit und Resilienzförderung	22
1.5 Biografiearbeit und Partizipation	24
1.6 Biografiearbeit und Trauma	25
2 Über Wahrheit und Klarheit in der Biografiearbeit	31
2.1 Was Geheimnisse bewirken	31
2.2 Institutionen und Geheimnisse	35
2.3 Kinder können Schwieriges verarbeiten	36
2.4 Verantwortung übernehmen und Themen von sich aus ansprechen	38
2.5 Was sollen Kinder wissen? Was darf und muss man zurückhalten?	41
3 Über das Schreiben	42
3.1 Warum aufschreiben statt „nur“ erzählen?	42
3.2 Formen schriftlicher Erläuterungen	42
3.3 Der Anfang: Was schreiben und wozu?	43
3.4 Einbezug der Herkunftsfamilie	44
3.5 Über den Umgang mit Fakten und Vermutungen	45
3.6 Was tun, wenn es unterschiedliche Wahrheiten gibt?	46
3.7 Das Schreiben selbst	47
3.8 Begriffe finden	49
3.9 Der Prozess des Schreibens	50
4 Schreibwerkstatt I	
Die ganze Lebensgeschichte schreiben	51
4.1 Ein Lebensbilderbuch für das Kind gestalten	51
4.2 Bestandteile einer Lebensgeschichte für Adoptiv- und Pflegekinder	53
4.3 Die Geschichte des jungen Menschen in einem Lebensbrief formulieren	63
4.4 Wenn Kinder Lebensbriefe an Eltern schreiben	66

5	Schreibwerkstatt II	
	Sachverhalte erklären	70
5.1	Unterschiedliche Bereiche von Elternschaft mit Figuren anschaulich erklären	70
5.2	Die Aufgaben des Jugendamtes, Hilfe zur Erziehung, Hilfeplan	78
5.3	Rolle der betreuenden Fachkräfte	80
5.4	Bereitschaftspflege	82
5.5	Dauerpflegefamilie	83
5.6	Professionelle Pflegeeltern: Erziehungsstellen, Fachfamilien, Familienwohngruppen etc.	85
5.7	Wohngruppe, Kinderheim, Kinderdorf	87
5.8	Die Verbleibensperspektive	89
5.9	Übergänge von einem Lebensort zum anderen gestalten und mit Worten begleiten	96
6	Schreibwerkstatt III	
	Komplexere Zusammenhänge oder Lebenssituationen in Worte fassen	104
6.1	Eine Coverstory entwickeln	104
6.2	Sogenannte „nicht einsichtige“ Eltern: Inobhutnahme, Sorgerechtsentzug, Familiengericht	108
6.3	Besuchskontakte zur Herkunftsfamilie definieren und verstehen	111
6.4	Verwandtenpflege	131
6.5	Geschwisterbeziehungen	136
6.6	Gleichgeschlechtliche Elternschaft (Regenbogenfamilien) erklären	152
6.7	Über die Entstehung durch Samen- oder Eizellenspende oder Leihmutterschaft aufklären	155
6.8	Kinder aus aller Welt	164
6.9	Ergänzende Methoden: Innere Widersprüche, Konflikte, Ich-Anteile und das „innere Kind“ darstellen	174
7	Schreibwerkstatt IV	
	Spezielle und schwere Lebensthemen vermitteln	188
	Exkurs: Was ist bei Lebensbeschreibungen für von frühen Traumata betroffene Kinder zu beachten?	188
	Exkurs: Wie geht es Kindern, deren Eltern Täterinnen oder Täter (geworden) sind?	192
7.1	Die Lebensgeschichte für kleine Kinder in die Welt von Tieren verlegen	194
7.2	Leibliche Eltern, über die man nichts oder sehr wenig weiß	201
7.3	Psychische Erkrankungen für Kinder und Jugendliche beschreiben	217

7.4	Suizid von Mutter oder Vater	226
7.5	Suchterkrankte Eltern	229
7.6	Entstehung durch sexuelle Gewalt	237
7.7	Gewalt und Misshandlung in der Herkunftsfamilie	246
7.8	Innerfamiliäre Tötungsdelikte	248
7.9	Inhaftierte Eltern	256
	Quellenverzeichnis	260
	Literaturempfehlungen	264

Online-Materialien (www.beltz.de)

Adoption: Briefvorlage mit der Bitte um Infos vom Krankenhauspersonal –
Anschreiben

Adoption: Fragebogen für anonym oder vertraulich entbindende Mütter

Adoption: Fragebogen für das Krankenhauspersonal für ein anonym
geborenes Kind

Adoption: Fragebogen für das Krankenhauspersonal für ein Kind
aus der Babyklappe

Vorstellungsbuch Pflegeeltern

Lebensbuch Bereitschaftspflege

Praktische Tipps zur Gestaltung von Übergängen

1 Einführung: Was ist Biografiearbeit und was macht sie so wertvoll?

Der Begriff Biografie setzt sich zusammen aus dem griechischen *bios* (Leben) und *gráphein* (schreiben, zeichnen, darstellen) und bedeutet „Lebensbeschreibung“. Die Biografie eines Menschen ist aber mehr als nur ein Lebenslauf, der in erster Linie objektive Daten enthält. Sie beinhaltet die subjektive Sicht, die eigene Beschreibung und Bewertung dieses Lebens durch das Individuum. Man könnte den Lebenslauf auch als die „Außenseite“ des Lebens begreifen, die Biografie aber als „Innenseite“, die „darüber Auskunft gibt, wie dieser Mensch die verschiedenen Lebensereignisse wahrgenommen hat, wie er sie bewertet und in seinem Leben einordnet.“ (Kerkhoff/Halbach 2002: 9)

Unter Biografiearbeit verstehen wir eine konkrete und ressourcenorientierte Methode, die jungen Menschen hilft, sich selbst und ihre Geschichte besser kennenzulernen und anzunehmen. „Biografiearbeit gibt Kindern eine strukturierte und verständliche Möglichkeit, über sich selbst zu reden. Sie kann Klarheit schaffen, wo es bedenkliche und idealisierte Fantasien gibt. Einmal fertiggestellt, existiert eine Aufzeichnung, in der das Kind jederzeit nachschlagen kann und mit seiner Erlaubnis auch die Personen, die für es sorgen, vor allem während einer Krise.“ (Ryan/Walker 2004: 15)

Besonders relevant ist sie für fremdplatzierte Kinder, die oft wenig Wissen um und Zugang zu ihrer Geschichte haben.

Wichtig bei der Biografiearbeit ist zum einen der Prozess: das Erarbeiten, Zusammentragen und Besprechen bestimmter Ereignisse mit einem vertrauten Erwachsenen, um auf diese Weise Menschen und Erfahrungen aus der Vergangenheit wieder lebendig werden zu lassen. Zum anderen soll ein konkretes Ergebnis, eine Dokumentation, ein Produkt entstehen, das immer wieder angefasst und angeschaut werden kann, wie z.B. ein Lebensbuch (Life-Story-Book), ein Ordner mit Urkunden, Briefen, Fotos, ein Filmclip, eine Audiodatei, eine Erinnerungskiste, gemalte Bilder, Grafiken, Zeittafeln, Chroniken, ein Genogramm, Landkarten u.v.a.m.

Biografiearbeit kann und soll niedrig dosiert mit vielen spielerischen Komponenten beginnen. Dazu gehören kleine Übungen: Äußere Merkmale, Aussehen, Fähigkeiten, Interessen, Empfindungen und Gefühle des jungen Menschen werden dargestellt. Methoden dafür sind z.B. Steckbriefe von sich selbst oder anderen wichtigen Bezugspersonen, eine Zusammenstellung von Hobbys und Interessen, eine Darstellung wichtiger Menschen, Fotoalben, die Dokumentation einer Reise, einer Klassenfahrt, einer Geburtstagsfeier. Aber auch Kommentare von Lehrerinnen, Zeugnisse, Sporturkunden, Gute-Wünsche-Zettel oder der Abschiedsbrief einer Erzieherin, eines Erziehers, einer Köchin, eines Kochs im Kinderheim bleiben für viele junge Menschen ein möglicher Schatz für das wei-

tere Leben. Bewährt hat sich auch die Arbeit mit Symbolen wie Lebensbäumen, Lebensketten, Lebenslinien, Lebenswegen, Lebensflüssen, bei denen wichtige Ereignisse zusammengetragen werden. Später kann Biografiearbeit auch in die Tiefe gehen, indem etwa die Gründe für eine Heimunterbringung erläutert werden.

Während in Großbritannien gesetzlich jedem fremdplatzierten Kind die Gestaltung eines „Life Story Books“ zusteht (vgl. Kurnatowski 2017) gibt es in Deutschland (leider) bislang keine bundesweit verbindlichen Standards zur Umsetzung von Biografiearbeit in der Jugendhilfe.

Der Landschaftsverband Rheinland empfiehlt als Schlussfolgerung des „Leuchtturmprojekts PflegeKinderDienst“ den Fachberaterinnen und Fachberatern von Pflegekindern, „das Thema Herkunft immer im Blick [zu] haben. ... Er [oder sie] muss hierfür geschäftssträchtige Situationen arrangieren und Angebote für Biografiearbeit machen.“ (Pierlings 2011: 33). Zudem sollen die Fachkräfte die Pflegeeltern informieren und motivieren, die Biografie des Kindes mit zu pflegen, und auch dem Pflegekind die Möglichkeit geben, sich zum Thema Herkunft zu äußern. „Ziel ist es, dass das Thema Herkunft – mit allem Für und Wider – zwischen Pflegeeltern und Pflegekind kommuniziert werden kann.“ (ebd.). Ähnliches findet sich in den Empfehlungen des Landes Niedersachsen, die als Themenbereiche der Arbeit der Fachberatung mit dem Pflegekind formulieren: „es geht ... um die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und ihre Integration in das Selbstbild, um die Verknüpfung mit der Gegenwart und die Bewahrung von Kontinuität auch in die Zukunft hinein.“ (Niedersächsisches Landesamt für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung 2016: 7-2)

Biografiearbeit bedeutet nicht zwangsläufig, dass das Kind sich selbst erinnern muss oder selbst einen Beitrag leisten soll. Biografiearbeit kann auch vom Erwachsenen ausgehen, ohne zu warten, ob und wann ein Kind nach seiner Vergangenheit fragt. Denn viele Kinder haben Hemmungen, dieses Thema von sich aus anzusprechen. Sie befinden sich im inneren Widerstreit, ob sie sich mit den schmerzlichen, kränkenden Ereignissen befassen oder diese vermeiden wollen. Wenn sie sich für den Weg des Vermeidens entschieden haben, können Kinder und Jugendliche sich ohne Initiative der nahestehenden Erwachsenen meist nicht mit ihrer Vergangenheit befassen. Es ist dann der Erwachsene, der dem Kind etwas über sein Leben aufschreibt, der die Geschichte des Kindes in Zusammenhänge einbettet oder beispielsweise, wie in Kapitel 4 beschrieben, ein Lebensbuch für das Kind erstellt. Auch niedrigschwellige Übungen helfen Kindern, die ihre Geschichte nicht an sich heranlassen möchten, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Grundsätzlich soll Biografiearbeit freiwillig erfolgen. Der junge Mensch kann Tempo und Dosierung bestimmen. Zugleich soll die Persönlichkeit des jungen Menschen durch positive und glückliche Erinnerungen und Erfahrungen immer wieder gestärkt werden, um sich von frühen Traumata und Stresserfahrungen zu erholen.

Nicht nur für fremdplatzierte Mädchen und Jungen ist es wertvoll, bedeutsa-

me Lebensereignisse zu ordnen und in das Leben zu integrieren. In jedem Kinderleben gibt es Einschnitte und Übergänge (Kindergarten-, Schuleintritt, Geburt von Geschwistern, Umzüge, Trennung der Eltern, Wohnortwechsel, Migration, Trauerfälle, Krankheiten u. v. a.). Durch die Darstellung von Vergangem, Gegenwärtigem und Zukünftigem werden für alle Kinder (Nach-)Reifungsprozesse angeregt. Jugendliche und Erwachsene werden stabilisiert. Sie lernen, Trennungen und Brüche in ihr Leben zu integrieren und die eigene Geschichte, so wie sie war und ist, anzunehmen und konstruktiv mit ihr in die Zukunft zu gehen.

Erwachsene, die Biografiearbeit durchführen, benötigen bestimmte Kompetenzen. Sie sollten sich in Fortbildungen und Kursen sorgfältig auf diese Arbeit vorbereiten. Maywald hebt die erforderliche Sensitivität der Erwachsenen hervor: „Sensitivität ... bezieht sich auf die korrekte Wahrnehmung und Interpretation sowie angemessene Reaktion auf alle kindlichen Äußerungen. Hierzu gehört, den Kindern nichts in den Mund zu legen und zugleich nicht zu vermeiden, über Dinge zu sprechen, über die das Kind sprechen will.“ (Maywald 2001: 236)

1.1 Informationslücken füllen

Häufig lassen sich nicht alle Einzelheiten aus dem Vorleben des Kindes in Erfahrung bringen. Doch es kommt nicht so sehr auf die Menge des Faktenwissens an, sondern auf das innere Gesamtbild, welches diejenigen, die mit dem Kind biografisch arbeiten, von den Erlebnissen des Kindes und seiner Herkunftsfamilie entwickeln.

In früheren Jahren wurde Pflege- und Adoptiveltern häufig verschwiegen, was das Kind alles erlebt hat, bevor es zu den annehmenden Eltern kam. Auch Bezugspersonen in der Heimerziehung kennen Akten mit Informationslücken. Betreuungspersonen, die zu wenig über die Vorgeschichte wissen, fühlen sich oft hilflos. Heute wird von den meisten Fachkräften der Jugendämter den neuen Bezugspersonen mitgeteilt, was im Jugendamt an Informationen bekannt ist. Wer gut informiert ist, kann Verhaltensweisen des Kindes besser verstehen und ihm seine Biografie nahebringen. Dennoch kennen auch die Fallzuständigen im Jugendamt nicht alle Ereignisse aus dem Leben von Herkunftseltern und Kindern. Alle Beteiligten arbeiten mit inneren Haltungen und inneren Bildern und sind oft auf Vermutungen angewiesen. Zum einen ist es unabdingbar, dass Bezugspersonen der Kinder viel wissen. Zugleich kommt es darauf an, wie sie dieses Wissen gewichten und verarbeiten und wie sie es an das Kind weitergeben.

Wenn Informationen fehlen, so sollte die Bezugsperson z. B. nicht etwa sagen: „Wir wissen nichts von deinem Vater“. Dies wird vom Kind als Zurückweisung oder als Niederlage gewertet und signalisiert vielleicht auch „Frag nicht weiter nach“. Besser ist die Bemerkung: „Das ist ja schade, dass wir fast nichts von deinem Vater wissen. Ich wüsste gerne mehr!“ Oder: „Wir können ja mal deine Vor-

münderin bitten, ob sie mehr herausfinden kann.“ Auch kann dem Kind versichert werden:

Jedes Kind besteht aus Mutter und Vater und ist eine neue Mischung aus beiden. Du bist der beste Beweis, dass es deinen Vater gegeben hat oder noch gibt, denn es gibt dich. Von deinem Vater hast du vielleicht deine Liebe zur Musik, von deiner Mutter vielleicht deine Begeisterung für Sport und Bewegung. Es ist schwer, nichts über den Vater zu wissen. Wir könnten ein Bild malen, wie wir uns deinen leiblichen Vater vorstellen.

Es kann also z. B. ein Fantasievater gemalt werden und so einen Platz im Lebensbuch bekommen.

Eine wichtige Informationsquelle ist das Kind selbst. Hier der Auszug aus einem Lebensbuch für ein Mädchen, das mit zwei Jahren seine Mutter verlassen musste. Über diese zwei Jahre war den Bezugspersonen fast nichts bekannt:

Als du mit zwei zu uns kamst, hast du nur ein Wort gesprochen, nämlich ‚Einen‘. Wir verstanden zuerst nicht, was du damit meintest. Allmählich merkten wir, wenn du einen Keks wolltest, sagtest du: ‚Einen‘. Deine Mutter Michaela kam einmal noch zu Besuch und sie erklärte uns, wenn du einen Keks wolltest, hat sie oft geantwortet: ‚Aber nur einen‘. So sagtest du zu Keksen ‚Einen‘.

Fehlendes Wissen kann auch durch Allgemeinwissen, durch Lebenserfahrung und durch Lebensweisheit ausgeglichen werden. Man kann von Verhaltensweisen des Kindes auf früher Erlebtes schließen. Lücken wird es in der Geschichte von fremdplatzierten Kindern immer wieder geben. Es geht vor allem darum, dem Kind die gefühlsmäßige Legitimation zu geben, seine Eltern und seine Geschichte als Teil von sich selbst zu fühlen.

1.2 Biografiearbeit und Identitätsfindung

Unter der persönlichen Identität eines Menschen versteht man die feste Vorstellung vom eigenen Selbst, unsere Einmaligkeit, unsere Unverwechselbarkeit, unser spezifisches Sosein. Identität ist das Gefühl, „man selbst zu sein“, das Wissen, „wer man ist“ (Conzen 1996: 54). Eine eigene Identität, sich selbst zu finden, zu erkennen, wer man selbst ist, das ist für niemanden leicht. Eine erwachsene Adoptierte sagte es so: „Ich bin ja noch eine ganz andere Person, die ich nicht kenne.“ Eine gefestigte Identität hat, wer sich selbst kennt, wer sich mit seinen Schwächen und Grenzen achten und lieben kann.

Erster Aspekt von Identität: Die Kontinuität des Ich

Der Wortstamm von Identität kommt aus dem Lateinischen *idem* und bedeutet: „derselbe“. Ein zentraler Aspekt von Identität beinhaltet die Gewissheit, dass jeder von uns lebenslang „derselbe bzw. dieselbe“ bleibt. Der Psychoanalytiker Erik H. Erikson (1902-1994) sprach davon, dass Ich-Identität „die Fähigkeit vermittelt, sein Selbst als etwas zu erleben, das Kontinuität besitzt, das ‚das Gleiche bleibt‘ und dementsprechend handeln zu können.“ (Erikson 1968: 36). Eine junge Mutter fragte ihre fünfjährige Tochter: „Sag mal, Anne, willst du ab Morgen Sophie heißen?“. Anne antwortete entrüstet: „Ich bin doch die Anne und die bleibe ich für immer.“ Anne hat mit ihren fünf Jahren schon begriffen, was im Duden unter dem Begriff Identität zu finden ist: „Echtheit einer Person oder Sache, völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird, sowie ‚als ‚Selbst‘ erlebte innere Einheit der Person.“ (Dudenredaktion 2018).

Straub hebt die Vorstellung von Identität als Ganzheit hervor unter „Einschluss von Kontinuität und Kohärenz“ (zitiert nach Clausen 2012: 133). Diese Kontinuität und Kohärenz des Ichs und das innere Bild von sich selbst sind nicht für alle Menschen selbstverständlich. So können bei fremdplatzierten jungen Menschen durch den Welten- und Familienwechsel oder durch Psychotrauma die Grenzen um die eigene Persönlichkeit nicht mehr so fest umrissen sein. Manches fremdplatzierte Kind beschließt nach der Ankunft in einer völlig neuen Umgebung, dass es anders heißen will. So wie Alexandra, die nach der Aufnahme in ein Kinderheim beschloss: „Hier will ich ‚Alex‘ gerufen werden“. Bei ihren Eltern dagegen wurde sie ‚Sandra‘ genannt. Alexandra hatte ihre „Kontinuität des Ich“ verloren und fühlte sich als eine andere Person.

Das Selbstgefühl und das Selbsterleben von Kindern mit Traumata und Weltenwechseln kann sich je nach Umgebung und Präsenz unterschiedlicher Menschen ändern. Ein zehnjähriger Pflegesohn erklärte seinem Freund: „Wenn ich zu Besuch bei meiner Familie bin, bin ich ein anderer als bei meinen Pflegeeltern.“ In der Schule sind viele Kinder jemand anderes als zu Hause. Denn viele von ihnen definieren sich in erster Linie über andere, sie fühlen sich jeweils als die Person, die andere in ihnen sehen, und „vergessen“ situativ, wer sie selbst sind. Vor allem im Jugendalter gibt es noch einmal heftige Identitätsschwankungen. Wenn andere einen jungen Menschen anders einschätzen, als er sich selbst, so führt dies zu Empörung, aber auch Ängsten, Unsicherheiten und Selbstzweifeln.

Menschen mit einem gefestigten Selbst bleiben auch bei wechselnden Umgebungen und wechselnden sozialen Situationen „dieselben“, sie wissen auch in neuen und fremden Situationen, wer sie sind. Sie bleiben mit ihrem Selbst in Verbindung. Clausen (2012) geht davon aus, dass viele Menschen auf Reisen Identitätsveränderungen ausgesetzt sein können. Kinder mit geschwächter Identität sind in Gefahr, sich selbst situativ zu verlieren. Ihre Verbindung zum Selbst wird

dann schwächer. Klassenfahrten, Ausflüge, Urlaube, Schulwechsel, neue Umgebungen können bedrohlich für die „Kontinuität des Ich“ sein. Manchmal wechseln Kinder mit unsicherer Identität schon in einen anderen Ich-Modus, wenn Gäste kommen. Wilma Weiß hat in ihrem Buch „Philipp sucht sein Ich“ die Schwankungen in der Identität früh traumatisierter Kinder beschrieben und empfiehlt Pädagoginnen und Pädagogen Biografiearbeit, um die Erarbeitung der persönlichen Identität zu unterstützen. „Mit der Methode Biografiearbeit wird ein Minimum an Verstehen der eigenen Geschichte erreicht Ein wichtiges Ziel der Arbeit ist es, dass die Kinder ihre Herkunft akzeptieren können. Das setzt voraus, dass die Betreuungspersonen das Milieu der Mädchen und Jungen und deren soziale Orientierung kennen und sich hineinversetzen können.“ (Weiß 2011: 77)

Biografiearbeit leistet einen großen Beitrag zur Festigung des Selbst und der Identität von Kindern und Jugendlichen. Ihr Selbstbild wird stabiler, klarer und fester umrissen.

Zweiter Aspekt von Identität: Wer bin ich? Wem gleiche ich?

Beim zweiten Aspekt von Identität geht es darum, womit Identität von uns Menschen inhaltlich „gefüllt wird“, wie sie sich entwickelt und wie sie sich zusammensetzt. Babys und Kleinkinder nehmen ihre Bindungspersonen in sich auf, ahmen sie nach. Anna Freud beschrieb dies so: „Das Kind muss das Liebesobjekt wenigstens teilweise in sich aufnehmen, es muss sich selber so umwandeln, dass es dieser Mutter oder diesem Vater ähnlich wird.“ (Freud 1973: 112). Schon kleinste Kinder – dieser Prozess beginnt im Mutterleib – nehmen sowohl unsere Sprache als auch unsere Gefühle auf. „Mit Beginn seiner Entwicklung begibt sich der Mensch auf Entdeckung seiner selbst und erkundet, wer er ist und was ihn ausmacht ... er entwickelt ein Gespür dafür, welche Persönlichkeitsmerkmale ihm entsprechen und welche ihm fremd sind; ... So entwirft er fortwährend ein Bild von sich, arbeitet dauernd am Konzept seines Selbst.“ (Clausen 2012: 128)

Identität entwickelt sich also durch Identifikation. Identitätsentwicklung ist ein Prozess von Interaktion zwischen sich und anderen. Auch mit Gleichaltrigen, Freundinnen und Freunden, womöglich Lehrerinnen und Lehrern identifizieren sich junge Menschen. Auf diese Weise beantworten sie sich selbst ständig die Fragen: *Wer bin ich? Wem gleiche ich? Mit wem stimme ich überein?*

„*Ich esse genauso gerne Spaghetti wie der Opa*“, betonte der achtjährige Marcel. „*Ich kann so gut Fahrräder reparieren wie die Mama.*“ Hin und wieder übernehmen Kinder Körperhaltung, Tonfall, Sprachstil, Bewegung und sogar den Gesichtsausdruck eines Adoptiv- oder Pflegeelternteils. Erwachsene sind also Modell für die ihnen anvertrauten Kinder. Sie identifizieren sich mit ihren Verhaltensweisen, ihren inneren Haltungen und Einstellungen. Was Erwachsene Kindern vorleben und was sie fühlen, prägt diese um ein Vielfaches mehr als jede Form von Erziehung und direkter Einflussnahme.

Kinder, die nicht mit ihren leiblichen Eltern zusammenleben, identifizieren sich aber nicht nur mit ihren neuen Bezugspersonen, sondern ab einem Alter von ca. vier Jahren fragen sie sich auch: Bin ich wie meine leibliche Mutter oder mein leiblicher Vater? Mike, zwölf Jahre, seit zehn Jahren in der Adoptivfamilie, stellte eines Abends fest: „Was kann bei *solchen Eltern* schon aus mir werden?“

Viele angenommene Kinder gehen unbewusst oder bewusst davon aus, ihre leiblichen Eltern seien „schlimm“, „wertlos“ und sie (als „dieselben“ wie ihre Eltern) hätten keine andere Wahl, als in deren Fußstapfen zu treten. Gerade Jugendliche setzen sich mit der Frage auseinander: Bin ich festgelegt, die Fehler meiner Mutter oder meines Vaters zu wiederholen, oder bin ich frei, der Mensch zu werden, der ich sein möchte?

Ein vierjähriges Mädchen erklärte ihrer zuständigen Sozialarbeiterin: „Meine Mama ist 'ne Böse. Ich bin auch 'ne Böse“. Eine solche Feststellung kann aus frühen Erfahrungen des Kindes kommen, aber auch aus den Haltungen der Bezugspersonen entstanden sein, mit denen sich das Kind identifiziert hat. Natürlich kennen wir auch viele Kinder, die durch die liebevolle innere Haltung der Bezugspersonen ein positives Bild ihrer Eltern in sich tragen. Die fünfjährige Klara z. B. erklärt aller Welt: „Meine Bauchmama ist eine Nette, nur hat sie zu wenig Kraft, eine Mama für jeden Tag zu sein!“



Clausen, J. (2012): Das Selbst und die Fremde: Über psychische Grenzerfahrungen auf Reisen. Bonn: Psychiatrie-Verlag.

1.3 Biografiearbeit und die innere Haltung der Bindungspersonen zur Herkunftsfamilie des Kindes

Manche Bezugspersonen tun sich schwer mit der Akzeptanz der Herkunftsfamilie des Kindes oder Jugendlichen. Dort gab es möglicherweise Gewalt, Missbrauch, Kriminalität, Suchtproblematiken, psychische Erkrankungen und anderes mehr (vgl. Kap. 7). Wenn das Kind seelisch und körperlich verletzt wurde, werden Bezugspersonen mit den Folgen konfrontiert. Das tut weh und es kann wütend machen. Doch die Bezugspersonen der Kinder wirken mit ihren Haltungen unmittelbar auf das innere Bild ein, das Kinder von ihren Eltern in sich tragen.

Kinder nehmen ihre Eltern schon ganz früh in sich auf. Auch Kinder, die nicht mit ihren Eltern gelebt haben, identifizieren sich mit ihnen. Wenn das Kind überzeugt ist, seine Eltern seien Monster, dann glaubt es, selbst auch zu einem Monster zu werden. Kinder, die „Nein“ zu ihren Eltern sagen, sind oftmals mit sich nicht einverstanden, sagen oftmals auch „Nein“ zu sich. Es hilft Kindern und

Jugendlichen deshalb nicht, wenn die Bezugspersonen unreflektiert in eigenen Affekten verharren.

Häufig betonen die Bezugspersonen, dass sie dem Kind gegenüber ihre wahren Gefühle verbergen. *„Es macht mich wütend, dass die Mutter von Jan während der Schwangerschaft getrunken hat. Wie kann man das einem Kind nur antun. Aber Jan gegenüber zeige ich das nicht.“*, so die Aussage einer Pflegemutter. Es ist aber Erwachsenen gar nicht möglich, ihre Gefühle vor Kindern zu verheimlichen. Kinder haben sehr feine „Antennen“ für die Stimmungen der Erwachsenen und nicht einschätzbare, unklare Gefühle können noch verwirrender für das Kind sein als einschätzbare, offen gezeigte Gefühle (mehr dazu in Kap. 2).

„Dürfen wir Pflegeeltern keine Wut haben auf die Herkunftseltern? Unser Pflege Sohn hat doch auch Wut auf sie“, fragte eine Pflegemutter. Persönliche Gefühle stehen jedem zu. Aber hier geht es um Gefühle, die nicht nur den Erwachsenen selbst betreffen. Das Kind hat ja schon seine eigene Wut. Nun kommt die Wut der Pflegemutter dazu. Im Kind addiert sich beides oder multipliziert sich. Manche Kinder schämen sich nun doppelt für ihre leiblichen Eltern und haben dazu die Sorge, sie könnten als Kind dieser „schlechten Menschen“ auch schlecht sein. Außerdem können sich die Gefühle des Kindes gegenüber seinen Herkunftseltern ändern. Einer Phase des Zorns und der Wut kann auch eine Aussöhnung mit der Lebensgeschichte der Eltern und ein Verständnis dafür erfolgen. Dann bleibt aber eine Bewertung des Erwachsenen stehen und wird oft auch vom jungen Menschen nicht vergessen!

Fremdplatzierte Kinder kommen nicht aus einer heilen Welt. Sonst hätten sie dort nicht fortgemusst. Bezugspersonen in Einrichtungen, Pflege- und Adoptiveltern haben zwei Aufträge: Zum einen sollen sie ein Kind bestmöglich im Alltag versorgen und erziehen. Zum anderen sollten sie dem Kind behilflich sein, mit sich, seinen leiblichen Eltern, seiner Vorgeschichte und seinem Schicksal „ins Reine“ zu kommen. Fachkräfte oder Bezugspersonen benötigen die Bereitschaft, schmerzhaft Aspekte der Lebensgeschichte mit dem Kind oder Jugendlichen zu tragen. Kinder und Jugendliche benötigen die Assistenz des Erwachsenen, die Ursachen für solche Krisen zu verstehen.

Bindungspersonen reagieren im Interesse des Kinders, wenn sie dem Kind Wut und Schmerz lassen, selbst aber nicht mehr wütend sind, weil sie die tieferen Zusammenhänge begreifen. Dazu gehört, zu verstehen, dass Menschen scheitern und Grenzen haben. Wenn z. B. psychisch beeinträchtigte, traumatisierte oder suchtkranke Menschen zu Eltern werden, können sie oft nicht erkennen und spüren, was ihre Kinder brauchen. Anstatt Wut zu haben ist Trauer notwendig, dass dieses Kind solch „beschädigte“ Eltern hat, auch Trauer über das, was diesen Eltern als Kind möglicherweise widerfahren ist.

Hilfreich ist in diesem Zusammenhang eine Grundhaltung, mit der in der Traumapädagogik dem Verhalten von jungen Menschen begegnet wird: die Annahme des „Guten Grundes“: „Alles, was ein Mensch zeigt, macht Sinn in seiner

Geschichte.“ (BAG Traumapädagogik 2011: 5). Wenn Bezugspersonen Gründe finden, warum Herkunftseltern ihre Tag-für-Tag-Elternrolle abgeben mussten, so können sie Verständnis entwickeln. Dieses Verständnis hilft den Kindern, denn sie müssen sich nicht schuldig fühlen oder schämen für das Verhalten ihrer Herkunftsfamilie. Entschuldigen muss man ein Verhalten nicht, auch nicht verzeihen. Aber letztlich wollen Kinder verstehen, warum die Dinge so sind, wie sie sind, und einen Sinn für sich begreifen (vgl. Weiß/Sauerer 2018). Hier die Worte einer Pflegemutter:

Ich kann Dir Deine Wut nicht nehmen. Es gibt Mütter und Väter, die schaffen es nicht, das Richtige für ihre Kinder zu tun. Die Kinder können nichts dafür. Auf gewisse Weise können die Mütter und Väter auch nicht wirklich etwas dafür. Weil sie es nicht gelernt haben und nicht genug wussten, wie das Elternsein geht. Ich für mich habe gelernt, Schmerz und Kummer anstatt Wut zu fühlen. Wir können es auch Trauer nennen, was ich fühle. Und wenn man diese Gefühle zulässt, dann kann man sich wieder über das Leben freuen.

Ein Pflegevater hat für seinen Pflegesohn aufgeschrieben:

Vielleicht kannst Du eines Tages lernen, in deinen Eltern nicht nur die Eltern zu sehen, die dir zu wenig Eltern sein konnten, sondern seelisch verletzte Menschen, die – wodurch auch immer – so geworden sind. Vielleicht kannst Du Deinen leiblichen Eltern tief innen – in Trauer – zugestehen, dass sie damals keinen anderen Weg wussten. Sie haben Dir Dein Leben gegeben. Nimm es und mache für dich das Beste daraus!

Die inneren Haltungen der Fachkräfte

Fachkräfte beeinflussen mit ihrer inneren Haltung schon zu Beginn des Vermittlungsprozesses, ob es in den Herzen und Köpfen der Bezugspersonen eine innere Öffnung gegenüber den Herkunftsfamilien gibt, und stellen die Weichen dafür, ob das Kind später sein Schicksal verarbeiten und annehmen kann. Hier 2 kleine Ausschnitte, wie unterschiedlich Informationen transportiert werden können:

Version der Fachkraft 1

„Das zu vermittelnde Mädchen kommt von einer Alkoholikerin, die auch während der Schwangerschaft getrunken hat. Das Kind kann behindert sein: Fetales Alkohol Syndrom. Wie kann eine Mutter ihrem Kind so etwas nur antun? Verantwortungslos ist das. Würden Sie denn so ein Kind aufnehmen?“

Version der Fachkraft 2

„Die Mutter ist eine nette Frau, aber leider alkoholkrank. Sie kämpft, doch bis jetzt bekommt sie ihre Abhängigkeit nicht in den Griff. Sie wollte das Trinken während der Schwangerschaft einschränken, aber es klappte nicht. Ich glaube, wenn sie zum Glas griff, war ihr die Tragweite ihres Handelns nicht klar. Das Mädchen

kann typische Behinderungen des Fetalen-Alkohol-Syndroms haben. Hier sind Informationsmaterialien. Machen Sie sich sachkundig. Überlegen Sie in Ruhe, ob Sie sich die Aufnahme dieses Kindes zutrauen.“

Fachkräfte haben eine große Verantwortung bei der Informationsvermittlung. Dabei sind die innere Haltung und die verwendete Sprache wesentliche Faktoren für die Entstehung von Bildern in den Köpfen der anderen (siehe Kap. 3).

1.4 Biografiearbeit und Resilienzförderung

Der Begriff „resilient“ kommt ursprünglich aus der Werkstoffkunde. Damit ist ein Stoff gemeint, den man zerknautschen oder verbiegen kann, der dann aber schnell wieder seinen Ausgangszustand einnimmt. Resiliente technische Systeme brechen bei einem Teilausfall nicht vollständig zusammen. Die Psychologie hat diese Reaktionsweise auf die menschliche Persönlichkeit übertragen. Resiliente Menschen meistern Krisen, sie lassen sich von Schicksalsschlägen nicht völlig aus der Bahn werfen, sondern finden für sich wieder einen Weg. Sie sind psychisch widerstandsfähig, können Hilflosigkeit schneller überwinden und wieder handeln. Sie gehen davon aus: Das Leben verläuft nie konfliktfrei. Konflikte gehören zur menschlichen Entwicklung. Menschen reifen an ihnen.

Es gibt viele junge Menschen, die durch vorgeburtliche und genetische Einflüsse stabiler und belastbarer als andere auf die Welt kommen. Die umfangreiche Resilienzforschung versuchte in unzähligen Studien zu klären, was alles die psychische Widerstandskraft eines Menschen schwächt und was sie stärkt. Es wurden Schutzfaktoren und Risikofaktoren herausgearbeitet. Ein wesentlicher Schutzfaktor ist eine frühe sichere Bindung zu mindestens einer feinfühligem Bezugsperson. Fremdplatzierte junge Menschen waren in der vorgeburtlichen und nachgeburtlichen Zeit zahlreichen Risikofaktoren ausgesetzt.

Micheline Rampe (2005: 14ff.) nennt sieben Säulen für die Resilienz eines Menschen.

- *Optimismus*: „Er ist der Glaube daran, dass das Leben auf lange Sicht mehr Gutes als Schlechtes bringt, dass Krisen zeitlich begrenzt sind und überwunden werden können und dass wir auf alles, was uns im Leben passiert, Einfluss ausüben können.“
- *Akzeptanz*: „Zur Bewältigung einer Krise gehört die Akzeptanz dessen, was geschehen ist ... Erst nachdem man den schmerzlichen Tatsachen ins Auge

geblickt und sie nüchtern akzeptiert hat, öffnet sich der Weg für die nächsten Schritte.“

- *Lösungsorientierung*: „Was sind die möglichen Lösungen für den gegenwärtigen Konflikt? Wie bekomme ich (wieder) Kontrolle über mein Leben?“
- *Die Opferrolle verlassen*: „Irgendwann ist es an der Zeit, sich auf seine Stärken zu besinnen, die Realität angemessen zu interpretieren und wieder auf die Füße zu kommen ...“
- *Verantwortung übernehmen*: „Zu resilientem Verhalten gehören ebenso die Bereitschaft und die Reife, Verantwortung für das eigene Tun zu übernehmen, wie die Entscheidung, sich nicht automatisch zum Sündenbock zu machen.“
- *Netzwerkorientierung*: „Vieles ist leichter zu ertragen, wenn wir Freunde haben, die uns zuhören, unterstützen und Ratschläge geben können. Ein stabiles und lebhaftes Netzwerk stärkt unsere Resilienz.“
- *Zukunftsplanung*: „Dazu gehört, dass wir versuchen, uns durch gute Vorbereitung gegen die künftigen Wechselfälle des Lebens zu schützen, Vorbeugen bedeutet auch Alternativen zu entwickeln und eine Vision zu entwerfen.“

Alle diese Resilienzfaktoren werden durch Biografiearbeit gefördert oder in einem jungen Menschen „installiert“, so dass sie selbst besser imstande sind, ihr Leben zu meistern und auch widrige, schmerzliche Lebensbedingungen als zu ihrem Leben dazugehörig zu akzeptieren. Viele niedrighschwellige Übungen in der Biografiearbeit haben Ähnlichkeiten mit den Trainingsprogrammen zur kindlichen Resilienzförderung. Biografiearbeit stärkt die Selbst- und die Fremdwahrnehmung eines Kindes, da sie viele Elemente enthält, in der das Kind beschrieben wird, seine äußeren und inneren Eigenschaften, Begabungen, Hobbys und Fähigkeiten werden herausgearbeitet. Durch die neue Sichtweise auf die Biografie werden beim jungen Menschen soziale Kompetenzen gefördert. Er lernt sich selbst besser zu verstehen, eigenes Verhalten zu reflektieren und neue Verhaltensweisen zu erproben. Dies erhöht seine Selbstwirksamkeit, seine Selbststeuerung und die Fähigkeit, Probleme besser zu lösen. Letztendlich werden beim jungen Menschen durch Biografiearbeit Energien freigesetzt, die für andere Lebensaufgaben und Ziele zur Verfügung stehen.

Biografiearbeit hilft Kindern, Lösungen zu erkennen und anzupacken und ihr Leben wieder unter Kontrolle zu bekommen. Sie befasst sich mit den Ressourcen und Stärken des Kindes. Biografiearbeit trägt auch dazu bei, dass junge Menschen Verantwortung für sich selbst übernehmen können. In der Biografiearbeit bekommen alle wichtigen Beziehungen zu Menschen, Familie, Freundschaften ihren Platz. Und auch ein Konzept über die Zukunft gehört zur klassischen Biografiearbeit. Biografiearbeit ist also ein großer Faktor der persönlichen Entwicklung von Resilienz eines jeden Menschen.

Wie bei der Identitätsentwicklung spielt bei der Entwicklung von Resilienz die Wertschätzung des jungen Menschen durch die Erwachsenen, mit denen er

zusammenlebt, eine ganz zentrale Rolle. Ist das familiäre Klima oder sind die Bedingungen in der Wohngruppe von einer liebevollen und konstruktiven Atmosphäre geprägt? Sind die Erwachsenen selbst „resilient“ und konfliktfähig oder lassen sie sich schnell aus dem Gleichgewicht bringen? Die Bindungspersonen beeinflussen die Resilienz von jungen Menschen auf zweierlei Weise: In der direkten Interaktion und weil die Erwachsenen Vorbilder sind, die von den jungen Menschen über Identifikation verinnerlicht werden.

Biografiearbeit vermittelt jungen Menschen ein Menschenbild, das von Wertschätzung, Achtsamkeit, Akzeptanz und Verstehen menschlicher Konflikte geprägt ist. Es interpretiert für den jungen Menschen schmerzliche Ereignisse neu, schafft neue Zusammenhänge, eröffnet neue Sichtweisen, hilft ihm, sie in sein Leben zu integrieren, Kompliziertes zu durchschauen und anzunehmen.

1.5 Biografiearbeit und Partizipation

Partizipation hat die Wortbedeutung: Teilhabe, Teilnahme, Beteiligtsein. Jemand bekommt etwas ab, das andere auch haben. Es bedeutet auch: Dabeisein, Mitmachen, Dazugehören. Für behinderte Menschen und Kinder und Jugendliche, die in Einrichtungen aufwachsen, bedeutet Partizipation auch die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben außerhalb der Einrichtung.

Fremdplatzierte Kinder haben in der Regel das Gegenteil von Partizipation erlebt: Hilflosigkeit und Überwältigung, Ohnmacht, oftmals auch Demütigung. Sie wurden fremdbestimmt, reglementiert, bevormundet, ausgeschlossen. Manuela Ritz (2009) spricht vom „Adultismus“. Viele Erwachsene gehen davon aus, dass sie allein aufgrund ihres Alters Kindern überlegen sind und setzen sich über die Meinungen und Ansichten der Kinder hinweg. Erwachsene üben tagtäglich Macht aus und bevormunden Kinder und Jugendliche. Erwachsene treffen Anordnungen oft in einem Ton, den sie gegenüber ihren Freundinnen und Freunden nie benutzen würden.

Um dem Adultismus gegenüber fremdplatzierten Kindern etwas entgegenzusetzen, wurde Partizipation als Mitwirkung im Hilfeplan seit den 1990er Jahren gesetzlich festgeschrieben (SGB VIII § 36). Partizipation in der Hilfeplanung wird im „Leuchtturmprojekt PflegeKinderDienst“ folgendermaßen formuliert: „Das Pflegekind ist altersentsprechend am Hilfeplanprozess beteiligt und partizipiert an Entscheidungen. Es erlebt sich als zentrale Person in diesem Kontext. Das Hilfeplanverfahren ist transparent und für das Pflegekind verständlich gestaltet.“ (Pierlings 2011: 82). Partizipation beinhaltet auch, die Wünsche und Motive der Kinder und Jugendlichen ernst zu nehmen und als Bezugsperson auf ihre Seite zu gehen.

Partizipation bedeutet darüber hinaus Transparenz der Erwachsenen: Die Be-

zugspersonen erläutern dem Kind, weshalb sie sich so verhalten, wie sie es gerade tun. Der Erwachsene soll mit dem jungen Menschen in klarer und verständlicher Sprache kommunizieren, er soll den jungen Menschen einbeziehen und seine Bedürfnisse und Interessen in der (Pflege-)Familie, in der Schule, in Einrichtungen ernst nehmen und respektieren. Partizipation bedeutet nicht, komplette Entscheidungsfreiheit für das Kind oder den Jugendlichen. Die Verantwortung für viele Entscheidungen liegt weiter bei den Fachkräften, Eltern, Pflegeeltern, anderen Erwachsenen. Partizipation bedeutet hier: Den Wunsch des Kindes wahrnehmen, ernst nehmen und verstehen sowie Aufrichtigkeit gegenüber Kindern und Jugendlichen. Und zudem heißt Partizipation Respekt zu haben vor der Sichtweise des Kindes und ihm nicht die eigene Wirklichkeitskonstruktion oder „Wahrheit“ aufzudrängen.

Alle Prinzipien von Partizipation haben Eingang in die Biografiearbeit gefunden: Die Freiwilligkeit des jungen Menschen ist Voraussetzung biografischen Arbeitens. Das Kind bekommt Klarheit und Gewissheit über seine Lebenssituation. Der Erwachsene macht Angebote. Der junge Mensch entscheidet, ob er sie annehmen möchte oder (noch) nicht. Fremdbestimmung oder Zwang haben in einem Konzept der Jugendhilfe, das Partizipation verwirklichen will, nichts verloren – ebenso wenig wie in der Biografiearbeit.

Partizipation in der Jugendhilfe und Biografiearbeit sind eng miteinander verknüpft. Das Kind sollte von den zuständigen Fachkräften in konstruktiver Form alle biografischen Informationen, die es selbst und seine Familie betreffen, erhalten. Fachkräfte können in einer „Akte“ für das Kind wichtige Ereignisse für das Kind aufbewahren. In vielen Einrichtungen müssen Entwicklungsberichte über den jungen Menschen verfasst werden und an die Verantwortlichen der Jugendhilfe geschickt werden. Partizipation und Biografiearbeit zu verbinden bedeutet hier, den jungen Menschen die Dokumente vorzulegen, sie mit ihnen zu besprechen. Noch besser: Anstatt einen Bericht über den jungen Menschen zu schreiben wird ein Bericht bzw. ein Jahresbrief für und an den jungen Menschen verfasst. Sowohl Biografiearbeit als auch Partizipation beziehen Kinder ein in die bedeutenden Zusammenhänge ihres Lebens. Beide gestalten sie zum jungen Menschen eine Beziehung von Mensch zu Mensch und nicht von oben nach unten. Beide ermöglichen dem jungen Menschen, sich geachtet zu fühlen, Klarheit zu gewinnen und gestärkt in die Zukunft zu gehen.

1.6 Biografiearbeit und Trauma

Oftmals sprechen Menschen von einem „Trauma“ und meinen damit das traumatische Geschehen. Unter einem Trauma (griech. Wunde) versteht man jedoch die Verletzung, die nach einem traumatischen Ereignis im Körper, in der Seele

und im Nervensystem eines Menschen zurückbleibt. Ein traumatisierendes Ereignis ist eines „von existenzieller Bedrohung mit einer Heftigkeit und Intensität, welche die persönlichen Anpassungs- u. Bewältigungsmöglichkeiten völlig übersteigt“ (Vavrik 2013). Die Situation ist beherrscht von intensivem Erleben von Angst, Schmerz, Panik, Entsetzen, Verzweiflung, Überwältigung, Ohnmacht, Ausgeliefertsein und einem „Es-Ist-Aus-Gefühl“ (ebd.) Experten sprechen von traumatischen Erlebnissen Typ-I, wenn es im einmalige schreckliche Ereignisse im Leben eines Menschen geht: Das können Naturkatastrophen, Unfälle, Überfälle, körperliche Schmerzen, Operationen u.v.a. sein. Von Trauma Typ-II wird bei komplexen, wiederholten, andauernden traumatischen Ereignissen im Kindesalter gesprochen (z.B. Gewalt in der Familie, Trennungen, Verluste, aber auch lang andauernde Erfahrungen von Krieg, Bomben und Flucht). Häufige Folgen von psychischen Traumatisierungen sind:

- *Auffälligkeiten im Umgang mit Gefühlen.* Oft wird die „mangelnde Impulskontrolle“ beschrieben. Das sind Einschränkungen in der Gefühlsregulation. Diese Kinder können sich selbst nicht gut steuern, können Bedürfnisse nicht gut aufschieben.
- *Veränderungen im Kontakt zu sich selbst.* Beim Thema Identität haben wir ja bereits von den nicht so fest umrissenen Grenzen um das Selbst bei traumatisierten jungen Menschen gesprochen. Viele traumatisierte Menschen sind nicht gleichbleibend mit ihrem Selbst in Verbindung, vor allem in neuen und fremden Situationen.
- *Veränderungen im Kontakt zu anderen.* Wenn ein junger Mensch nicht im guten Kontakt mit seinem Ich bzw. seinem Selbst steht, kann er/sie auch Handlungsweisen anderer nicht so gut entschlüsseln. Fischer und Riedesser sprechen nach Psychotraumata von einer „dauerhaften Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis.“ (2003: 375)
- *Schwächung ethisch-sozialer Werte.* Dies ist ein für Bezugspersonen von traumatisierten Kindern besonders schwerwiegendes Thema: Das Kind überschreitet Grenzen, hat eine abweichende Realitätswahrnehmung, es lügt, mogelt oder klaut. Seine Gewissensbildung ist durch traumatische Ereignisse geschwächt worden.
- *Spezielle Belastungen und Reaktionen durch Erinnerungen der traumatischen Ereignisse.* Gefühls- und Ichzustände aus früheren Zeiten mischen sich in das Erleben von heute. Dies kann sehr qualvoll sein und viele alte und neue Ängste beim Kind auslösen.

Die persönliche Befindlichkeit vieler traumatisierter Menschen ist geprägt von tiefer Einsamkeit, einem häufigen Sich-verloren-Fühlen. Traumatisierte Kinder leben häufig situativ und ganz im Augenblick. Oft können sie die Konsequenzen ihrer Handlungen nicht altersgemäß vorhersehen. Sie haben einen erhöhten

Spannungspegel, eine ständige innere Wachsamkeit. Damit einhergehend ist das große Bedürfnis, den/die Erwachsenen zu kontrollieren. Dies gelingt, indem das Kind manchmal nahezu ununterbrochen die Aufmerksamkeit des Erwachsenen sucht. Ohne Verbindung zum Erwachsenen fühlt es sich verloren, bis hin zum Identitätsverlust.

Viele Kinder haben eine tiefe Aversion, sich von anderen etwas sagen zu lassen, fremd bestimmt zu werden. Kleine Befehle, eine Kritik oder Rüge oder eine Strafe können im Kind den früheren Ich-Zustand hervorrufen, alles sei aus, es werde gerade überwältigt. Diese intensiven Gefühle versucht es wiederum von sich abzutrennen, so dass das Kind aus der Strafe nichts für sein künftiges Verhalten lernen kann. Als Angst auslösend wird von vielen früh traumatisierten Kindern die Nacht erlebt. Einschlafen und der Abschied vom Tag bedeuten Kontrollverlust; Dunkelheit birgt vielfältige Bedrohungen.

Trauma-Expertinnen und -Experten gehen davon aus, dass durch traumatische Erlebnisse nur ein Teil der menschlichen Psyche beschädigt wurde (Krüger/Reddemann 2007). Ein anderer Teil verfügt über Selbstheilungskräfte. Dies ist jene Kraft und Energie, die uns hilft, uns zu regenerieren und zu erholen, ähnlich wie nach körperlichen Krankheiten. Eine liebevolle familiäre Atmosphäre, sichere und fürsorgliche Bindungspersonen, Stressreduktion, zuverlässige, transparente Erwachsene, die Möglichkeit, sich handlungsfähig und selbstwirksam zu fühlen, die Erfahrung, die Kontrolle über das eigene Leben zurückzugewinnen, Lachen, Freude, Bewegung, das Erleben vieler glücklicher Momente führen bei vielen Kindern im Lauf von Jahren zur Erholung und Heilung von den seelischen Verwundungen. Bindungspersonen sollten dafür Sorge tragen, dass im Kind täglich viele Glückshormone ausgeschüttet werden und Stress reduziert wird.

Auch Biografiearbeit kann Selbstheilungskräfte mobilisieren und umfassend zur Stabilisierung junger Menschen beitragen. Sie hebt die Ressourcen und Stärken des jungen Menschen hervor, fördert Selbstvertrauen und Optimismus. In der Biografiearbeit werden sowohl viele tägliche Glücksmomente gesammelt als auch große glückliche Lebensereignisse zusammengetragen und immer wieder in Erinnerung gerufen. Verena Kast spricht in diesem Zusammenhang von einer „Freudenbiografie“, einer Zusammenstellung der glücklichen Momente im Leben, die den Erinnernden stärkt (Kast 2014: 75 ff.).

Traumapädagogik

Die noch junge pädagogische Fachrichtung der Traumapädagogik leitet Kinder in einer Art Psychoedukation an, zu Expertinnen und Experten ihrer Besonderheiten zu werden. Sie gibt den Kindern die Beruhigung, dass ihr „abweichendes“ Verhalten angemessen ist. Die Bezugspersonen gehen davon aus, dass das Kind einen „guten Grund“ für sein Verhalten hat (BAG Traumapädagogik 2011). Die Motive und Beweggründe für unerwünschtes Verhalten werden akzeptiert und

verstanden. Für das früher Erlebte verhält sich das Kind folgerichtig. Dieser „gute Grund“ wird für das Kind in Worte gefasst. Erst dann wird nach einer guten Lösung zusammen mit dem Kind gesucht. Dann wird das Kind unterstützt, neues Verhalten zu erlernen, und bekommt so die Möglichkeit, Einfluss auf sich und andere zu nehmen.

Kernstück der Traumapädagogik ist das Konzept der Wohngruppe oder der Familie (Pflege- oder Adoptivfamilie) als „sicherer Ort“. Hierzu zählen sichere Bindungsangebote, ein geschütztes Zimmer, Privatsphäre, ein Klima von Wertschätzung, Akzeptanz und Sicherheit sowie der Verzicht auf Stress, Sanktionen und Repression. Das Verhalten der Bindungspersonen muss für die Kinder einschätzbar und feinfühlig sein. Am sicheren Ort gibt es durchschaubare Strukturen, Rituale, Regeln, die der Lebenserleichterung dienen und nicht der Reglementierung. Werden Regeln nicht eingehalten, so wird mit dem Kind daran gearbeitet, was ihm helfen würde, die Regel beim nächsten Mal zu erfüllen.

Statt Strafen zu verhängen soll mit dem jungen Menschen an der Wiedergutmachung und seinen Möglichkeiten einer Verhaltensänderung gearbeitet werden. Damit der Erwachsene seine Souveränität und seine Kraft erhält, benötigt er selbst vielfältige Unterstützung. Zum traumapädagogischen Konzept in Institutionen gehört auch: Pädagogische Fachkräfte erhalten unterstützende Arbeitsbedingungen, werden vom Team und ihrer Leitung entlastet, wertgeschätzt und „gut versorgt“. Bezugspersonen in Privatfamilien müssen Sorge tragen für ihre Entlastung, für Auszeiten, ggf. Coaching und vielfältige andere Möglichkeiten, ihre Batterie aufzuladen, in Anspruch nehmen.

Traumapädagogik und Biografiearbeit verbinden

Sowohl in der Biografiearbeit als auch in der Traumapädagogik behält das Kind seine Menschenwürde. In beiden Disziplinen wird dem Kind mit Wertschätzung, Respekt und Ermutigung begegnet. Es wird ernstgenommen. Auch wenn es provoziert, sich kompliziert oder unbeherrscht verhält, wird es geachtet und unterstützt, erhält Fürsorge und Beistand.

Biografiearbeit und Traumapädagogik lassen sich bestens verbinden: Erklärungen für das Kind, die sein eigenes Verhalten betreffen, können Platz im Lebensbuch oder in einem Lebensbrief oder Jahresbrief bekommen. Eine Verknüpfung von Traumapädagogik und Biografiearbeit gibt es in dem Kinderfachbuch „Herzwurzeln“ (Homeier/Wiemann 2016). Der neunjährige Jannik erklärt den Leserkindern:

„Du weißt ja, dass ich in der Schule das Buch geschmissen und Finns Sonnenblumen kaputt gehauen habe. Nun weiß ich, was da mit mir los war. Nils [der Pflegevater] nennt das Blitzwut, weil sie so schnell wie ein geölter Blitz kommt. Und er sagt, als ich noch ganz klein war, konnte ich in ausweglosen Situationen weder kämpfen noch